

7. Sekundärliteratur

Geschichte der Trankebarschen Mission.

Fenger, Johannes Ferdinand

Grimma, 1845

Elftes Kapitel. Eingeborne Lehrer (Forts.). - Der Katechet Rajanaiken. - Die Mission faßt Fuß in den Staaten des Königs von Tanjour. - Zustand der Mission im Jahr 1740.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Missionäre, daß er nach seiner Erkenntniß und Einsicht und der Gnade und den Gaben, die Gott ihm gegeben, treulich gearbeitet hat, und daß seine Dienste bei der Gemeinde hier und auf dem Lande sehr nützlich und gesegnet gewesen sind. Sein Abscheiden geht uns (besonders wenn wir das Werk auf dem Lande bedenken und wie wenig treue Arbeiter dort gefunden werden) fast näher zu Herzen, als wenn Einer von uns abgeschrieben wäre; denn wo er hingehen und wirken konnte, da kann Keiner von uns hinkommen. Er war ein Mann, der sich so zu verhalten wußte, daß die Leute, sowohl Christen als Heiden, nicht bloß Hochachtung, sondern auch Liebe und Vertrauen zu ihm hatten. Er konnte bei vielen in der Gemeinde sich ereignenden Umständen bei seinem richtigen Verstand und seiner Erfahrung erspriesslichen Rath geben. Er besaß eine besondere Tüchtigkeit, auf eine bequeme Weise, auch bei einfältigen Menschen, zu erforschen, auf welche Weise Gott ihre Seele zu sich gezogen hatte. Er konnte einen guten Bericht über die Gemeinden ablegen und verstand zu untersuchen, was jedem Mitgliede der Gemeinde besonders fehlte und wie man einen Jeden nach seinem Zustande ermahnen sollte. Er hatte gute Gaben zum Katechisiren und in seinen Predigten ließ er sich recht zu der Fassungskraft der einfältigen Leute herunter. Die Unstittlichen konnte er sehr ernst und nachdrücklich ermahnen und strafen; mit Kranken und Nothleidenden verstand er in Liebe umzugehen. Die ihm aufgelegten Leiden trug er mit besonderem Muth und Standhaftigkeit. Unzweifelhaft genießt dieser treue Diener nun seiner Arbeit Frucht.“

Erstes Kapitel.

Eingeborne Lehrer (Fortf.). — Der Katechet Rajanaiken. — Die Mission faßt Fuß in den Staaten des Königs von Tanjour. — Zustand der Mission im Jahr 1740.

Es ist oben erzählt worden, daß schon Ziegenbalg seine Aufmerksamkeit auf die Staaten des Königs von Tanjour hingewendet hatte, daß es ihm aber nicht gelang, mit der Predigt des Evangeliums in dieselben einzudringen. Während Schulze der Mission vorstand, war das Gerücht über denselben bis an den Hof in Tanjour gedrungen, und ein mit dem Könige nahe verwandter Prinz, Namens Telungu-

rafa 1), sandte im Jahr 1721 einen Braminen nach Trankebar, um die Missionsanstalten zu besuchen. Diesen Umstand verstand Schulze zu benutzen, um einen Briefwechsel mit dem Prinzen einzuleiten, in welchem er der Mission einen Freund und Beschützer gewann. Schulze erhielt sogar eine Einladung, Telungurasa zu besuchen, konnte aber nicht von Trankebar, wo ihn so Vieles fest hielt, wegkommen. Als Schulze, nicht lange nach Ankunft der drei neuen Missionäre, nach Madras abreiste, so schrieben seine Nachfolger an den Prinzen und erneuerten die Verbindung mit ihm; aber es stand nicht bei einem Prinzen oder einem andern Mächtigen der Erde, daß dem Evangelium der Zugang in das Königreich Tanjour gebahnt werden sollte; ein geringer Mann von der Parier-Kaste sollte das Werkzeug zu diesem großen Werke sein.

Sein Name war Rajanaiken; er war Serweicare oder Unterofficier in Diensten des Königs von Tanjour, und wohnte eigentlich in der Stadt Tanjour, wurde aber in Dienstangelegenheiten rings im Lande herum commandirt. Diesem merkwürdigen Manne, der mehr denn 40 Jahre in den Diensten der Mission stand, wollen wir eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Da er in der römisch-katholischen Kirche geboren war, wird er uns ein Repräsentant derjenigen Eingebornen sein, die aus dieser Kirche in die lutherische übertraten und sich der Mission anschlossen. Er erzählt in einem Briefe von 1732 einige Begebenheiten seines früheren Lebens, und wie es kam, daß er mit den Missionären in Trankebar in Verbindung trat, selbst so lebhaft, daß ich diesen Brief fast vollständig mittheilen will 2).

„Mein Großvater lebte bis zu seinem 30. Jahre im Heidenthume, trat aber dann zur römischen Kirche über. Als mein Vater geboren wurde, empfing er in seiner Kindheit die heilige Taufe; auch ich wurde gleich nach meiner Geburt der Taufe theilhaftig. Wir hatten große Liebe zu dem heiligen Xaver, bauten ihm zu Ehren eine Kapelle und pfl egten darin Abends und Morgens Gottesdienst zu halten. Als ich mein 22. Jahr erreicht und sogleich mit meinem jüngern Bruder Sinnen lesen gelernt hatte, bekam ich Lust, die Bücher der römischen Kirche zu lesen; mein Bruder folgte hierin meinem Beispiele. Alle Bücher auf Palmblättern, die ich zu lesen erhielt, enthielten die päpstliche Heiligengeschichte, die Wunderwerke der Jungfrau Maria und Einiges von Christus. Da ließ Gott, besonders bei Betrachtung dessen,

1) S. B. II. S. 335. 458. 460. 481. 646 ff. 969.

2) S. B. III. S. 1079.

was Christus für uns gelitten, eine solche Bewegung in meinem Herzen entstehen, daß ich mich allmählig, was die Sünde ist, zu bedenken, und mich vor Seinem Gerichte zu fürchten gewöhnte. Darauf bekam ich eine besonderliche Lust zu wissen, was wohl vor Christo, bis zur Zeit Moßs, vorgegangen sei. Ich wollte deshalb den römischen Katecheten gute Worte und Bezahlung geben für solche Bücher, die darüber, was sich bis auf Moßs Zeit zugetragen hatte, handelten, bekam aber den Bescheid von ihnen, daß sie solche Bücher nicht hätten noch kennen. Als ich darauf drang, daß man den Priester darum bitten sollte, sagten die Katecheten: es ist unnöthig sich an den Priester zu wenden, die Bücher Moßs gibt es nicht auf Malabarisch; warum dann nach ihnen fragen? Aber die Begierde, sie zu erhalten, gewann die Oberhand bei mir. Da begab es sich, daß ein katholischer Bettelmönch, mit Namen Sittananden, im Jahr 1725 nach Madewipatnam kam. Er hatte ein Buch, worin die vier Evangelien und die Apostelgeschichte zusammengebunden waren. [Ziegenbalgs Uebersetzung des N. T., erster Theil Frankebar 1714.]. Er konnte nicht selbst darin lesen und keinen Geschmack erhalten außer an dem, was er erzählen hörte. Inzwischen hatte er, auf Anzeigen eines Anderen, der lesen konnte, das Titelblatt, worauf der Name unseres Königs und der Stadt Frankebar gedruckt stand, abgerissen. Sobald ich dieses Buch sah, erwies ich ihm große Ehrfurcht und sagte: Ei, was ist das? Er sagte: ich habe es in Malapur ¹⁾ erhalten. Ich bat ihn, daß er das Buch einige Tage bei mir

1) Dies war natürlicherweise nicht wahr. Er hatte das Buch 1724 von Schulze bekommen. Ich will nach den H. B. II. S. 496 und 978 über die zwei Besuche dieses Bettelmönchs in Frankebar berichten, indem dadurch einiges Licht auf die katholischen Missionen in Indien geworfen wird. Miss. Schulze schreibt, Juni 1724: „Ein katholischer Bettelmönch besuchte mich, dem ich die malabarische Predigt von gestern kurz erklärte; aber das waren ihm lauter Geheimnisse . . . Als er, nachdem er sich eine geraume Zeit in Frankebar aufgehalten, weiter reisen wollte, kam er um Abschied zu nehmen. Dieser Mann war ein heidnischer Lehrer gewesen, bekam aber Lust zum Christenthume, und verließ nicht bloß selbst das Heidenthum, sondern überredete auch, nachdem er katholischer Christ geworden war, alle seine Zuhörer, ganze Dörfer und Flecken, Christen zu werden, denn er stellte ihnen vor, daß er sie bisher betrogen habe; nun aber hätte er die wahre Religion gefunden, deshalb sollten sie ihm folgen und solche werden, wie er selbst geworden sei. Er führte ein großes Stück Leinwand mit sich, worauf die biblische Geschichte in Figuren kurz dargestellt war. Dieses Stück Leinwand spannte er aus und erklärte dem Einsichtigen, was die Bilder bedeuten sollten. Da war auf seiner Malerei ein großer, nackender Mensch dargestellt, in dessen Füßen, Händen, Armen, Rücken, Seiten und überall man kleine Kinder sehen konnte. Als ich nach dem Namen dieses Menschen frag, sagte er: das ist Adam; durch die aus seinem Leibe durchscheinenden Kinder sind alle Menschen, die von Adam herkommen, abgebildet. Ich wollte gern mit ihm über das innere Christenthum reden; aber er meinte, daß er schon ein großer Heiliger wär, dem nichts fehlte, als die Heiden zu bekehren. Wenn es doch so gewesen wäre! Uebrigens schenkte ich ihm die vier Evangelien und Apost. Geschichte auf Malabarisch; ebenso die 100 Lebensregeln (nach Wilkens Communionbuch, Frankebar 1721). Eines gefiel mir bei ihm, daß er mir nämlich

lassen möchte. Da ich ihn nun einige Tage unterhielt, ihm zu essen gab und einen Turban schenkte, vermochte ich ihn, mir meinen Wunsch zu gewähren. Darauf reiste er in seinem Bettlerhandwerk anderswohin, ließ mir das Buch und sagte: „Du kannst es zur eigenen Lectüre behalten; aber gib nur Acht, daß es die Priester nicht zu sehen bekommen.“ Als nun dieses Buch auf solche Weise in meine Hände gekommen war, ward meine Begierde dadurch einigermaßen zufriedengestellt. Ich pflegte den ganzen Tag und vom Abend bis Mitternacht bei Licht darin zu lesen. Nachdem ich so die vier Evangelien und die Apostel-Geschichte ganz durchgelesen hatte, hatte der Herr Vieles zur Klarheit bei mir kommen lassen, und ich sehnte mich, beständig mit dem Lesen fortfahren zu können; aber da bekam ich die Bekümmerniß: wie, wenn nun Sittananden kommt, das Buch zurück verlangt und es mit sich fort nimmt, was sollst du dann thun? Ich faßte deshalb den Entschluß, es auf Palmblätter abzuschreiben und daraus ein Buch zu bilden; fing auch zu schreiben an. So schrieb ich das Evangelium Matthäi

vorhielt, wie ich in Frankebar still säße und nicht im Lande umherreiste, da ich ja auf diese Weise tausendmal mehr ausrichten könnte, als wenn ich an einem Orte stille säß. Ich antwortete ihm: „Jest bin ich allein, und wenn ich auch wollte, könnte ich doch nicht einen Tag wegzukommen. Kommt Zeit und Gelegenheit, so wird mir Gott schon den Weg zeigen, und diejenigen, denen ich zu Hilfe kommen soll.“

Im October 1726 schreibt Missionär Walter: „Der katholische Bettelmönch kam zu mir. Auf seiner Malerei zeigte er mir unter Anderem ein Bild von Christus, wie er in seiner Kindheit von den Juden geschlagen wird und darüber bei seinem Pflegvater Joseph klagt, und eines, worauf die Grablegung des Apostels Jacobus in Spanien dargestellt ist. Ich sagte ihm, daß diese Geschichten nicht in der Bibel stünden, aber genug andere; Adam und Eva standen unter dem verbotenen Baume, und gegenüber Christus am Kreuz, was er so erklärte: weil Eva mit ihren Füßen zum Baume hinging, so sind Christi Füße an das Kreuz genagelt, und weil Eva ihre Hände nach der verbotenen Frucht ausstreckte, deshalb sind Christi Hände durchbohrt worden. Ferner, gleichwie Eva aus Adams Rippen gebaut worden ist, so mußte Christus mit einem Spieß in der Seite gestochen werden. Ich sagte zu ihm, daß, wenn er den Leuten die Bilder zeigte, so sollte er sie besonders darauf hinweisen, daß die Sünde und der Tod durch einen Menschen in die Welt gekommen, und daß es keine Erlösung gibt, außer durch Christum. Er sagte, daß es an den Meeresküsten weit schwerer sei, als innen im Lande, die Leute zum Christenthum zu bringen; seit er zuletzt in Frankebar gewesen, wären von Madurei bis ins Mogulische über 2000 Christen geworden; im Lande führte das Volk auch nicht ein so gottlo'ses Leben, als auf dieser und andern Küsten. Er frug auch, ob ich verheirathet wäre, und fügte hinzu, daß er und seine Priester unverheirathet seien. Ich erklärte ihm denn, daß es wohl recht gut wär, wenn diese Gabe Einem von Gott gegeben sei, aber daß es eine Menschenfälschung wäre, jemanden dazu zu zwingen, worauf ich ihm aufschlug, was der Geist darüber 1. Tim. 4, 1—3. bei Paulus, den sie Schinnapper oder den Kleinen nennen, verkündigt. Sie hielten ja doch sonst die Ehe für ein Sakrament. Ich frug ihn, ob er die vier Evangelien und Apost. Besichte, die er von Hr. Schulze erhalten, noch habe. Er antwortete: ja, und daß ihm Hr. Siegenbalg, den er sehr rühmte, früher 26 Predigten gegeben habe. Ich gab ihm auch die Episteln und den ersten Theil vom Alten Testament und ein Paar kleine Bücher, weil er twas verlangte, woraus er mit den Heiden disputiren könnte. Im Uebrigen lobte er, daß man sich hier mehr, als anderwärts, um die Befehrung der Heiden bekümmerte.“

und Marci ab und das Meiste vom Lucas; aber weil ich ein junger Anfänger in der Schreibkunst war, so wurde meine Hand ganz müde und ich konnte nicht weiter kommen. Da überdies Sittananden nicht mehr in dem Tanjournschen Lande zu treffen war, so hörte ich zu schreiben auf. Ich wußte nicht, daß es das Evangelium war, welches in der Presse der Frankebarschen Missionäre gedruckt worden, sondern meinte, daß es eines von den Büchern des römischen Priesters sei. Die Sprüche, welche mir beim Lesen dieses Buchs aufstießen, gossen gleichsam Del in meinen Glauben und brachten ihn zum Brennen. Darauf schickte es sich, daß ich im Jahr 1727 nach den Flecken commandirt wurde, die in der Nähe von Frankebar liegen. Da hatte Einer, mit Namen Schawrimuttu, ein römischer Christ, ein kleines gedrucktes Buch nach Tirukadaur gebracht, das in Form eines Briefs an alle Malabaren geschrieben war [von Ziegenbalg, Frankebar 1717], und ob er gleich nicht selber lesen konnte, las er doch einfältigen römischen Christen vor, was ihm eben selbst einfiel, und verschaffte sich durch diese Betrügerei von ihnen ein Almosen. Dieses Buch kaufte ich ihm für einen Fano ab und frug ihn: wo hast du es her bekommen? Ich habe es von einem deutschen Priester erhalten, antwortete er. Was soll das heißen, ein deutscher Priester, fragte ich. Diesenigen, sagte er, die nicht zur heiligen Mutter beten, sind deutsche Priester: so gibt es zwei Arten Priester. Als ich dies hörte, dachte ich hin und her, ob das Christenthum in zwei Secten getheilt wäre? und ich fing zu zweifeln an, in welcher von ihnen die Seligkeit zu finden sei. Deshalb sagte ich: das muß ich recht untersuchen, verschaffe mir doch Gelegenheit mit den deutschen Priestern bekannt zu werden; wenn Du mir noch ein Buch bringst, will ich es Dir bezahlen. Er brachte mir nun wieder ein Buch, worin vom Heidenthum gehandelt wurde. [Auch von Ziegenbalg, Frankebar 1713.]. Nachdem ich ihm dasselbe abgekauft hatte, schrieb ich einen Brief an die Priester und sandte ihn damit fort. Er brachte mir nun wieder ein Buch, Theologie genannt [die Theologie nach Freilinghausen, Frankebar 1716.], aber den Brief hatte er den Priestern nicht gegeben. Ich bezahlte ihm das Buch; aber da ich merkte, daß er ein Betrüger war, schickte ich ihn wieder mit einem Briefe fort und sagte: dies Mal mußt Du mir ein recht großes Buch von den Priestern bringen. Auch diesen Brief steckte er bei Seite, kam wieder und brachte viele Lügen vor, daß die Priester verlangt hätten, er sollte ihnen erst 4 Fano für das Buch bringen. Ob ich nun gleich merkte, daß es Lügen sein müßten, gab ich ihm doch das verlangte Geld und zugleich einen Brief, sandte aber Einen nach, der auf ihn

Acht haben und zusehen sollte, wo er hin ging. Als dieser Bote zurückkam und mir Nachricht brachte, so ließ ich durch denselben einen Brief an den Buchbinder Johann überbringen. Dieser schickte mir Antwort und den großen Katechismus. [Auszug aus Speners Erklärung des Katechismus, Frankebar 1719.]. Alle Briefe, die ich früher geschrieben hatte, waren vom Ueberbringer zurückbehalten worden. Nachdem ich Johanns Brief gelesen hatte, schrieb ich einen Brief an die Priester und ließ ihnen denselben durch den andern Boten zustellen. Die Priester schickten mir zugleich mit einem Antwortschreiben die von mir verlangten Bücher Mossis und überdies den andern Theil des Alten Testaments [Frankebar 1720 und 1726.]. Dadurch wurde mein Wunsch auf erfreuliche Weise erfüllt. Darauf kam ich mit meinen Brüdern nach Frankebar, besuchte die Priester, erhielt die Episteln und Evangelien zusammengebunden [das ganze N. T.] und redete mit ihnen über den Unterschied der römischen und evangelischen Religion. Nachdem ich auf diese Weise ungefähr 6 Monate theils schriftlich, theils mündlich Umgang mit ihnen gehabt, und mich später, als ich wieder nach Lanjour gekommen war, im Evangelium geübt hatte, so hatten mich alle die evangelischen Sprüche, die wie Sterne am Himmel glänzen, erleuchtet, erweckt und gestärkt. Dadurch wurde ich bestimmt, die römische Kirche zu verlassen. Nachdem ich mich nun eine Zeitlang im Maraver-Lande aufgehalten und 1728 nach Frankebar zurückgekommen war, trat ich zu der evangelischen Gemeinde über und wurde zum Kirchendienst gebraucht. Das ist's, was mit mir armen Sünder vorgegangen ist; aber Gott, der sich einem solchen armen Sünder gnädig erzeigt und mich der Erlösung seines allerheiligsten Sohnes theilhaftig gemacht hat, Ihm und unserm Herrn Jesu Christo sei Lob und Preis in Ewigkeit."

Sobald Rajanaiken einiges Licht im christlichen Glauben erhielt, war er ernstlich bedacht, es Andern mitzutheilen, und noch ehe er förmlich zur evangelischen Kirche übergetreten war, kam er im Sommer nach Frankebar mit dreien von seinen Soldaten, die er selbst, so gut er konnte, unterwiesen hatte und die, nachdem sie den Götzendienst verlassen hatten, verlangten getauft zu werden ¹⁾. Die Missionäre bedenkten ihn, daß diese Leute erst näher unterrichtet werden und das Nothwendigste aus dem kleinen Katechismus lernen müßten. Er beschloß daher, die Soldaten einige Tage in Frankebar bleiben zu lassen und

1) S. B. III. S. 32. und im Allgemeinen im Tagebuche der Missionäre von 1727 und 1728.

zuzusehen, wie er ihre Abwesenheit bei seinen Vorgesetzten verantworten könnte; im Nothfall wollte er einen Boten nach ihnen senden, hat aber, daß die Missionäre sich bestreben möchten, ihren Unterricht in einer Woche zu vollenden und es ihm dann wissen zu lassen, wenn sie sollten getauft werden. Nun verwendete man den möglichsten Fleiß auf die Unterweisung dieser Katechumenen, die mit der größten Bereitwilligkeit die Zeit benutzten, fragten, was sie nicht verstanden, und in 10 Tagen die Gebote, Glaubensartikel, das Gebet des Herrn und was von der Taufe, Einer von ihnen auch was vom heiligen Abendmahl im kleinen Katechismus steht, lernten, ob sie es gleich nicht selber lesen konnten, sondern es lernen mußten, indem es ihnen vorgetragen wurde. Darauf sandte man einen Boten an Rajanaiken, der auch sogleich kam. Die Missionäre zeigten ihm Apost. Gesch. Kap. 10., wo vom Hauptmann Cornelius geschrieben steht, daß er gottesfürchtige Soldaten hatte, und da das Wort „Hauptmann“ in der tamulischen Uebersetzung durch das Wort „Serweikaren“ gegeben war, welches der Grad war, den Rajanaiken in der Armee bekleidete, so freute er sich sehr über diese Stelle und ermahnte seine Soldaten ernstlich. Diese legten öffentlich vor der Gemeinde Rechenschaft ihres Glaubens ab, wurden getauft und kehrten Tags darauf in ihren Dienst zurück.

Noch in demselben Jahre 1727 wurde der Frankebarsche Katechet Naron ausgesendet, um den Zustand in dem Tanjourschen zu untersuchen, und um ihm den Zugang zu erleichtern, hatte er einen Brief und kleine Geschenke an den Prinzen Telungurasa mit, der ihn gut aufnahm und die Missionäre zu einer Zusammenkunft in Pulliruccumwölur einlud, einer Stadt, die eine Tagereise nordwestlich von Frankebar liegt, und wohin er sich im nächsten Jahre zu einem heidnischen Feste begeben wollte. Ehe das Jahr zu Ende ging, taufte die Missionäre einen Haufen von 15 Tanjourischen Heiden, die von Sattianaden, einem Sohne des römischen Katecheten Surappen, zu ihnen gebracht wurden. Dieser Sattianaden wurde zum Katecheten für die kleine neugebildete Gemeinde eingesetzt.

Im März 1728 reiste der Missionär Pressier hin, um nach der Einladung mit Telungurasa zusammen zu treffen. Er wurde von diesem gut aufgenommen und hatte Gelegenheit, sich in Gegenwart desselben und einiger malabarischen Gelehrten über die Hauptstücke des christlichen Glaubens auszusprechen. Telungurasa ließ ihn bewirthen und lud ihn ein, ihn in Tanjour zu besuchen, wenn die Hochzeit seines Sohnes in der Mitte des Sommers würde gefeiert werden. Mit Freuden nahm Pressier diese Einladung an, welche zum ersten Male einem von unsern

Missionären die Pforte der heidnischen Hauptstadt öffnen sollte. Telungurasa sandte ihm einen Wagen, der ihn glücklich nach Tanjour brachte, wo er eben ankam, als der neuvermählte Prinz seinen Einzug hielt. Pressiers Kutscher rieth ihm sich zu verhüllen, damit die Wache am Thore nicht erkenne, daß er ein Europäer sei, aber Pressier, der auf der ganzen Reise seinem Volke und seinem Stande nach erkannt war, wurde es auch hier und kam ohne Hinderniß in die Stadt, wo ihn Telungurasa in seinem Hause empfing und ihm alle die Freundlichkeit erzeugte, die er wünschen konnte. Pressier hatte Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, wenn mehrere zugegen waren und erklärte ihnen dann, was es mit der Mission in Trankebar für eine Absicht hätte; aber er hatte auch Gelegenheit, mit ihm allein zu reden und sagte dem Prinzen frei heraus, daß er sich zwar bestrebe die Seligkeit zu erlangen, daß er aber mit seinem Götzendienste den rechten Weg verfehlte. Pressier mußte ihm deshalb rathen, den Götzdienst und Sündendienst zu verlassen und sich zu dem wahren Gott und den einzigen Mittler, Jesum Christum zu bekehren, um deswillen Gott verheissen habe, daß die, welche an ihn glaubten und getauft würden, selig werden sollten, wogegen alle Menschen ohne diesen Glauben der ewigen Verdammniß anheim gegeben würden. Dies könnte er um seines Amtes willen ihm nicht verschweigen, damit er am Gerichtstage schuldlos sei, wenn sie vor Gottes Richterstuhl einander begegnen würden. Telungurasa antwortete nicht viel auf diese Ermahnung, wie er überhaupt nicht von vielen Worten war, fuhr aber fort, Pressier alle Freundlichkeit zu erweisen, erlaubte ihm in die Stadt zu gehen und im Hause zu reden mit wem er wollte. Es war für die evangelischen Christen in der Vorstadt von Tanjour eine große Freude, Pressier zu sehen; denn die Katholiken hatten ihnen vorgeworfen, daß ihre Priester in einem Winkel säßen und nicht zu ihnen kämen. Da Pressier bei seinem Gehen durch die Stadt nicht versäumte, bei gegebener Gelegenheit das Wort Gottes zu verkündigen, wäre es beinahe dahin gekommen, daß er Tanjour etwas über Hals und Kopf hätte verlassen müssen, denn die Muhamedaner, welche die Garnison der Stadt ausmachten, und die vielleicht von den Römisch-Katholischen heimlich aufgebracht wurden, nahmen ihm seine freie Rede übel, und als er eines Tags bei der Hauptwache vorbei ging und die muhamedanischen Soldaten grüßte, rief Einer von Ihnen Pressier und denen die mit ihm gingen, nach: „Ihr zehrt von dem Gute der muhamedanischen Religion und seid gekommen, um den Heiden Sand in die Augen zu streuen;“ womit er meinte, daß, was die Christen zur Widerlegung der Heiden anführen

könnten, das hätten sie von Muhamed entlehnt und prahlten mit fremden Federn. Gleich nachher wurde Pressier von dem muhamedanischen Kotwal oder Stadtvogt angehalten, der ihn in ein scharfes Verhör nahm und zum Commandanten schickte, um vorzufragen, was mit ihm geschehen sollte. Gegen Abend kam der Bescheid, daß er sollte aus der Stadt geführt werden, und diese Ordre wollte der Stadtvogt und seine Soldaten sogleich vollstrecken; die Sache war aber indessen vor Telungurasa gekommen, der sogleich einige Soldaten abjandte, um Pressier zu retten. Diese holten ihn dicht am Thore ein und, nach einigem Wortstreit mit des Stadtvogts Leuten, führten sie ihn zu Telungurasa zurück, der die Sache mit dem Commandanten beilegte und Pressier blos warnte, nicht über Religionsachen zu reden, wenn er ausging. Zu Hause konnte er mit denjenigen, die ihn besuchten, so viel reden, als er wollte, und an Besuch fehlte es ihm nicht. Als Pressier nach Hause reisen mußte, hatte Telungurasa ziemliche Mühe, ihm einen Paß vom Commandanten zu verschaffen; aber endlich erhielt er ihn doch und ließ Pressier auf denselben Wagen, der ihn geholt hatte, nach Trankebar befördern. Unterwegs fing Pressier eines Tags an, mit den Heiden über den Spruch Joh. 17, 3. zu reden: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und, den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen;“ aber derjenige von Telungurasa's Leuten, der ihn begleitete, unterbrach ihn schnell, weil er sich vor den Heiden fürchtete. Hiezu bemerkt Pressier: „Die Hilfe und der Schutz, den man von Menschen genießen kann, mag zwar gut sein; aber auf der andern Seite ist man durch denselben um so mehr gebunden. Gott gebe deshalb, daß die Arbeiter an seinem Werke immer weniger fremder Hilfe und Beistandes bedürfen, und besonders, daß treue und erweckte Männer vom Volk selbst aufstehn, und ausgerüstet mit dem Evangelium Christi, aber frei von solchen Hindernissen, die den Europäern im Wege liegen, ihre Landsleute zum Herrn bekehren mögen!“ Dieser Wunsch fand zum Theil darin seine Erfüllung, daß Rajanaiken in demselben Jahre seine Wirksamkeit im Dienste der Mission anfang. Er konnte sich nicht mehr unter den Katholiken nähren, die ihm im Wortstreit nicht widerstehen noch durch gute Versprechungen zum Schweigen bringen konnten, und deshalb ihre Zuflucht zu Drohungen und Verfluchungen nahmen. Rajanaiken ging deshalb mit einigen seiner Freunde nach Trankebar und nahm, da er seine militärische Anstellung aufgegeben hatte, Dienste bei der Mission als Katechet in dem Tanjourschen; sein Bruder Sinappen wurde ihm als Mithelfer beigegeben. Nachdem er zum ersten Male das heilige Abend-

nahl bei den Missionären empfangen hatte, verließ er diese, die ihn zur Standhaftigkeit ermunterten und für ihn zu beten versprachen, da er ja nicht wußte, was ihm von seinen Widersachern begegnen könnte. „Ich will ihnen vorstellen, sagte Rajanaiken, daß diejenigen leicht übel davon kommen können, die Einen, der seine Zuflucht zu einem vornehmen und mächtigen Manne genommen hat, mit Steinwürfen verfolgen; denn sie können leicht den mächtigen Mann selber treffen. So habe ich meine Zuflucht zu Jesus genommen.“

So ging denn Rajanaiken an sein Werk in dem Tanjourschen und, war er früher den Römisch-Katholischen ein Dorn in den Augen gewesen ¹⁾, so wurde er es jetzt noch weit mehr. „Zu was für einer Kirche gehörst Du?“ hatte man ihn spottend gefragt, ehe er zuletzt nach Trankebar reiste. „Ja, wie viele Kirchen gibt es denn?“ frug er sie. „Zwei, antworteten sie, die römische Kirche und die Keger-Kirche.“ „Ich gehöre zu keiner von diesen,“ erklärte Rajanaiken, „sondern zu der heiligen Kirche, von der im Katechismus steht.“ So richtig verstand er schon damals zu antworten, verlangte aber dennoch und erhielt von den Missionären auch einigen Unterricht in der Kirchengeschichte, ehe er zu dem Kreise seiner schnaubenden Widersacher zurückkehrte, deren Stimmung gegen ihn zu schildern ein Brief, den er gleich nach seiner Rückkehr an die Missionäre schrieb, dienen kann. „Nachdem ich Abschied von Euch genommen hatte, schreibt er, kam ich nach Tanjour zurück; aber ehe ich dahin kam, während ich noch in Trankebar war, schrieb der Katechet in Tanjour an den Priester in Glakuridschi (einen Europäer, Vater Bejchi), daß Rajanaiken und sein Bruder, Schawrimuttu und Sandiar (ein Unterofficier und ein Soldat, die sie begleiteten), diese vier, zu dem Kegerpriester in Trankebar gegangen wären. Darauf berief der Priester seine Katecheten zu sich und schickte sie nach Tanjour mit dem Befehl, die Ältesten von 18 Dörfern und einen Theil der Vornehmen und Reichen zu versammeln und sie zu ihm zu führen. Würde sich Jemand zu kommen weigern, so sollten sie ihm ein wenig Lebensmittel geben. Die Katecheten kamen nach Trankebar, versammelten die Leute und führten sie nach Glakuridschi. Da sagte der Priester zu ihnen: Rajanaiken ist zu den Kegern übergegangen, haltet Ihr das für Recht? Darauf frugen sie, was sie dabei thun sollten? Der Priester antwortete: Wenn Rajanaiken zu mir käme, so wollte ich ihm Bescheid sagen, aber er kommt nicht. Ihr könnet thun, was ihr wollt. Darauf sagte Einer: ich will Rajanaiken todt schlagen; aber der Priester antwortete:

1) Siehe darüber einen sehr lebendigen Brief von ihm in den S. B. III. Continuat. 26. S. 4. ff. vgl. S. 18. ff.

wenn ihr ihn todt schläget, würde es uns einen bösen Namen machen, deshalb soll man auf andere Weise zu Werke gehen, wodurch man seine Absicht eben so gut erreicht, als wenn ihr ihn tödten würdet. Darauf gingen alle diese Menschen nach Tanjour zurück und der Katechet versammelte die Leute von den 18 Dörfern. Diese gingen nach dem Dorfe, wo ich wohne, Sinneienpaleiam, machten meinen Eltern viel Verdruß und wollten mein Haus niederreißen. Aber einige Einwohner von Sinneienpaleiam aus allerlei Kasten und Familien hinderten das Einreißen des Hauses. Das geschah an demselben Tage, wo ich mich von Trankebar wegbegab. Da sie nun das Haus nicht einreißen konnten, erklärten sie mich für ausgeschlossen aus ihrer Kaste und verboten allen meinen Verwandten, mit mir umzugehen. Nun bin ich denn nach Tanjour gekommen. Viele verhöhnern und schelten mich und sind mir feindlich. Sie bedrohen sogar die Heiden, daß sie nicht mit mir reden sollen, worüber meine Eltern sehr betrübt sind. Das habe ich Ihnen wollen wissen lassen, mit der Bitte um guten Rath."

Die Missionäre schrieben feinetwegen an Pater Beschi, ermahnten auch Rajanaiken, sich nicht zu übereilen, sondern sich eine Zeit lang still zu verhalten und seinen Widersachern mit Sanftmuth und Demuth zu begegnen; aber obgleich er diesem Rathe nachkam und nicht zu den Römisch-Katholischen ging, um mit ihnen zu disputiren, so gingen doch die Verfolgungen seiner Widersacher fort und äußerten sich gegen ihn in einer Reihe von Jahren anhaltenden Erbitterung. Alles, was er von den Papisten erleiden mußte, aufzuzeichnen, würde zu weitläufig werden; nur einige Züge zu einer Schilderung davon mögen hier ihren Platz finden. Seine Eltern und mehrere seiner Verwandten traten 1728 zu der evangelischen Kirche über und gingen in Trankebar zum heiligen Abendmahl ¹⁾. Dieser Schritt kostete seinem Vater das Leben; denn im Jahre 1731 überfiel ein Haufe bewaffneter Papisten, mit Vorgeben eines Streits über ein Eigenthum, seine Verwandten, und da der Vater seinen jüngsten Sohn aus den Händen der Mörder retten wollte, wurde er selbst umringt und fiel unter ihren Schlägen darnieder. Zwei Stunden darauf gab er seinen Geist auf mit dem Ausrufe: en pidawe! d. i. mein Vater! Die Leiche wurde von den Söhnen am folgenden Tage in dem Thore der Stadt ausgestellt, in der Hoffnung, daß sich die Obrigkeit der Sache annehmen sollte; aber da sie kein Geld hatten, so konnten sie auch kein Recht erhalten. Rajanaiken war in

1) S. B. III. S. 811

beständiger Lebensgefahr ¹⁾); denn seine Widersacher begnügten sich nicht, seinen Namen zu brandmarken, sondern sandten im Jahre 1732 Muechelmörder bei Nachtzeit in sein Haus, die aber ihre Absicht, ihn bei Seite zu schaffen, nicht erreichten. Ein Jahr später wurde er und seine Begleiter auf dem Wege nach Trankebar von den Papisten überfallen. Schon war ein Schwert gegen ihn gezückt, um ihn des Lebens zu berauben, als sich seine Frau über ihn warf und ihn mit ihrem Leibe deckte, bis sich die erste Raserei legte; mit einigen Mißhandlungen entkam er diesmal den Händen seiner Feinde. Und so ging es fast jedes Jahr. Rajanaiken suchte die Verfolgungen als eine Uebung in der Geduld für sich zu nützen. „Da ich hier in Tanjour, schreibt er im Jahre 1735, unaufhörlich so viele Scheltworte und Drohungen dulden und so viel Hohn leiden muß: theile ich hier die Gedanken mit, womit ich mich oft zu trösten pflege. Der Herr meint es gut mit mir in Zeit und Ewigkeit. Die Leiden, die er mir sendet, verschaffen mir die Herrlichkeit, auf welche ich mit sehnsuchtsvoller Zuversicht warte. Diese Gedanken habe ich meinen Leuten nicht verbergen können. Ohne den Willen Gottes, der in Gnaden bestimmt hat, mir eine solche Erlösung zu schenken, kann mir durchaus nichts widerfahren.“ Seine Geduld und Ausdauer wurde gesegnet; denn er gewann Viele und unter diesen verschiedene seiner heftigsten Gegner. Er besaß eine gründliche Bibelfkenntniß, und eine herrliche Gabe, sie im Gespräch anzuwenden. Auch an zusammenhängende Vorträge wagte er sich und ich finde bemerkt, daß er im Jahre 1736, als einer von den Missionären krank war, an dessen Stelle in der Jerusalems-Kirche über Matth. 16, 18. predigte und zeigte, daß die Kirche auf den Felsen, Christus, gebaut sei, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Ordinirt wurde er aber nicht, wovon die Ursache gewiß die war, daß er aus einer geringen und verachteten Kaste stammte, so daß seine Worte von den Vornehmen und Angesehenen nicht würden geachtet worden sein. Da dieser merkwürdige Mann weit über 1740 lebte, so werden wir später auf seine Entwicklung und Wirksamkeit in dem letzteren Theile seines Lebens zurückkommen.

Wenn wir einen Blick auf den Zustand der Mission im Jahre 1740 werfen wollen ²⁾, so finden wir, daß die Mission zu dieser Zeit

1) S. B. III. S. 328. 1126. IV. S. 34. 739.

2) Hierbei werden wir durch Francke's Vorrede zum 4 Band der S. B. unterfüßt, die eigentlich nur die Missionsnachrichten bis 1738 behandeln sollte, aber doch auch 1739 und 1740 mitnimmt.

ungefähr ihren Höhepunkt erreicht hat, von wo jedoch nicht etwa ein plötzliches Sinken erfolgte; denn die Mission war eine Reihe von Jahren nachher noch in voller Wirksamkeit und erhielt sogar in gewisser Hinsicht eine Erweiterung, aber keine weitere Entwicklung. Sie hatte sich 1740 gegen Norden bis zu den englischen Pflanzstätten auf der Küste, Cudalur und Madras, im Innern des Landes bis zum Königreiche Tanjour ausgebreitet. Zehn Europäische Missionäre waren wirksam und hatten ungefähr 30 eingeborne Arbeiter unter sich. Ein Eingeborner, Aaron, war ordinirt und ein Anderer, Diogo, sollte bald ordinirt werden. Die Zahl derjenigen, welche seit Errichtung der Mission in die Gemeinde aufgenommen waren, war 3600. Die Bibel war vollständig in Tamulischer Sprache gedruckt und Uebersetzungen davon in noch einigen andern indischen Sprachen war vorbereitet. — Ehe wir nun aber übergehen, den Zeitraum von 1740—1840 zu betrachten und zu sehen, wie die Mission eine Zeitlang bestand, dann aber siech wurde und fast ganz hinstarb, wollen wir im folgenden Kapitel betrachten, wie sie bis 1740 von Europa aus war dirigirt worden.

Zwölftes Kapitel.

Die Mission wird von Halle aus geleitet; man mag keine dänischen Arbeiter; Verschweigungen in den gedruckten Berichten.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die Mission in Trankebar fast von Anfang an durch ein Zusammenwirken von Dänischen und Englischen und Deutschen Missionsfreunden bestand. Dieses Zusammenwirken dauerte in dem Zeitraume, mit dessen Geschichte wir uns bisher beschäftigt haben, fort. Die Foundation Königs Friedrich des Vierten vom 11. Sept. 1711, in welcher er 2000 Rthlr. jährlich aus der Postkasse für die Mission in Trankebar bestimmte, wurde vom König Christian VI. unterm 3. Septbr. 1736 mit 1000 Rthlr. jährlich aus der Norwegischen Posteinnahe vermehrt²⁾. Die Englischen Missionsfreunde führen nicht blos fort, der Mission in Trankebar ihre Theilnahme zu erweisen, und ihr mannichfachen Beistand zu leisten, sondern übernahmen auch allmählig die Unterhaltung der Missionsposten, die von Trankebar aus an den englischen Pflanzstätten auf der Küste gestiftet wur-

1) *W a l c h s* neueste Religions-Geschichte 3. Thl. S. 78.